

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 27. Bromberg, den 1. April 1924.

Die japanische Pest.

Roman von Ludwig Anton.

(6. Fortsetzung.)

Mit diesem Kunststück zog das Paar von einer englischen Garnison zur andern. Alle Zuschauer sahen dasselbe. Nun fand sich aber bei einer Offizierstafel ein Zweifler, der während der Vorführung eine große Anzahl von photographischen Aufnahmen machte. Und während jeder unter Eid erklärte, die Sache habe sich so abgespielt, wie ich sie eben darstellte, zeigte die Platte, daß der Knabe und der Gaukler während der ganzen Zeit friedlich lächelnd auf der Matte sitzen geblieben waren. Auch der Baum war auf keinem Lichtbilde zu sehen."

[illegible] sagen wollen", meinte der General. „Glauben Sie aber, daß der geschickteste Hypnotiseur oder [illegible] dazu bringen kann, in einem Augenblick eine fremde Sprache zu lernen, die es vorher nicht kannte, um deren Kenntnis es sich nie bemühte? Und ihm die Sprache so gründlich beizubringen, daß es sie spricht wie ein Eingeborener?"

„Das halte ich für ausgeschlossen."

„Nun hören Sie weiter, Doktor. Nachdem ich mich vom ersten Stoß erholt, wollte ich mir Klarheit schaffen. Aus der Form der Feuerwaffen der Engländer, denen mein anderes Ich zum Opfer gefallen, konnte ich mit Sicherheit darauf schließen, daß es sich damals um den geschichtlich bekannten Sepoy-Aufstand gehandelt haben mußte. In den Archiven in Bombay fand ich nach langem Suchen den Namen des Dorfes, ja, ich fand sogar die Berichte und darin meinen eigenen Namen, den ich damals getragen. Der Führer der Bewegung im Dorfe hatte, um sich zu retten, mich als besonders gefährlichen Aufwiegler den Engländern denunziert. Sonst hätten sie in der Eile die abseits versteckt liegende Hütte gar nicht gefunden. Ich las das Protokoll, das über mich und ein paar andere harmlose Burschen aufgenommen worden war, die man als Rädelsführer, um ein Exempel zu statuieren, von der Kanone „in die Luft blasen ließ". Nebenbei gesagt, war der Sohn des Mannes, der das Bluturteil fällte, mein erster militärischer Kommandant und durch Jahre mein vertrauter Freund.

Ich reiste nun in dieses ehemalige Aufstandsgebiet. Ich fand das Dorf, ich fand die Hütte. Das Dorf hatte sich sehr verändert. Kein Wunder, man hatte es damals angezündet. Die Hütte hatte man verschont. Es lebte darin noch mein Urenkel. Vielmehr der Urenkel meiner Frau, die nachher meinen Angeber geheiratet hatte. Ich sprach mit ihm über eine Stunde, ohne herausbekommen zu können, wer eigentlich sein Urgroßvater war, der Erschossene oder der andere. Unter den Dorfbewohnern lebte mein Name als der eines Märtyrers fort, als eines Freiheitshelden, der im Kampf um die heilige Sache des Volkes von den Unterdrückern hingeschlachtet worden war. Sie sprachen sich mir gegenüber sehr freimütig aus; ich redete ja in ihrer Sprache mit ihnen und zeigte mich mit ihren täglichen Nöten und Sorgen vertraut; ich wußte, an welcher Stelle der Fluß alljährlich übertrat, wo am besten Reis wuchs und wo das Wild wechselte, welche Götter dem Dorfe feindlich und welche gütig gesinnt seien."

„Sie redeten mit den Leuten in ihrer Sprache?" frug der Deutsche aufs höchste erstaunt.

„Ich sagte es Ihnen doch schon. Und nun werden Sie mir zugeben, daß es kaum etwas Sinnloseres und Traurigeres gibt, als unser Leben. Verstehen Sie das? Jetzt werde ich in ungerechter und grausamer Weise unschuldig aus meiner friedlichen Häuslichkeit gerissen und hingemordet, um 70 Jahre später an der Spitze meiner damaligen Peiniger die, die vorhin meine Brüder waren, in ebenso sinnloser, wie grausamer Weise zu verfolgen und hinzumorden. Wozu das? Ist das nicht, um verrückt zu werden?"

„Wenn ich Ihnen Glauben schenken darf, General, und ich muß wohl, so verstehe ich es auch nicht. Es bleibt da wohl nichts übrig, als Ergebung in den Willen des Geschickes, das es so und nicht anders über die Menschheit verhängte."

„Also Hände in den Schoß?"

„Nein. Wie sagt der größte deutsche Dichter? Im Anfang war die Tat. Ich brauche nicht Ihr Schicksal, das so ganz aus dem Rahmen des Alltäglichen fällt . . ."

„Sie irren, es ist alltäglich."

„Nicht die Erkenntnis. Es ist 'mal Menschenschicksal."

„Also müssen sich die Menschen hinmorden um ein Nichts?" frug der Soldat. „Können sie nicht miteinander leben wie Brüder?"

„Das tun sie ja. Der erste Mann, der einen Bruder fand, erschlug ihn."

„Und der letzte Krieg," fuhr der General fort. „Die Enkel derselben Frau, aus demselben Schoß entsprossen, führten ihre Völker gegeneinander auf die Schlachtbank. Wie oft mögen Männer, durch das Blut noch näher verbunden, sich mit der Waffe in der Hand gegenüber gestanden haben? Ich verstehe es jetzt, wenn Weise in die Einsamkeit flüchten, in die Wildnis."

„Geschmacksache," meinte Wieser. „Betrachten wir mal, was sich aus Ihrem Erlebnis folgern läßt. Es wäre das der erste Beweis, daß die uralte Lehre von der Seelenwanderung richtig ist. Wenn Sie nun durch unzählige Leiber gewandert sind und noch wandern werden, so tun Sie entschieden unrecht, die Erfahrungen eines einzelnen Lebens so wichtig zu nehmen und so hoch zu werten, als wäre es das einzige, das Sie durchmachen. Vielleicht haben Sie sich in der Zwischenzeit die Gegenrolle selbst ausgewählt. Heute spielen Sie den Jago und morgen den Cassio. Da ist es eben Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, heute der Intrigant zu sein, und es steht Ihnen morgen schlecht an, auf offener Szene darüber zu jammern, daß Sie das vorige Mal ein so verdammter Schuft gewesen sind."

Der General schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Gott verdamm mich! Das ist wirklich und wahrhaftig das Gescheiteste, was sich darüber sagen läßt. Haben Sie einmal ein Fliegenglas gesehen? Unten ist ein großes, rundes Loch, man kann mit der Faust hineinlangen, so groß. Aber die Fliege, die mal da hereingeraten ist, findet nicht mehr hinaus. Sie stößt mit dem Kopf an die Glaswand, hundertmal hintereinander. Bis sie erschöpft in den Essig fällt, in dem sie elendiglich krepiert. Das war meine Situation. Bis Sie kamen und mir das große Loch zeigten, durch das ich bequem heraus kam. Ah! Das tut wohl. Jetzt bin ich draußen. Sie wissen gar nicht, Doktor, wie sehr ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin."

*

Als Wieser am nächsten Morgen Lady Palmer verließ, traf er im Vorzimmer ihre jüngere Schwester, Miß Alice Welcome. Das junge Mädchen, das sich bisher ihm gegenüber auf einen stummen Gruß beschränkt hatte, sprach zuerst sehr zungengeläufig über die Krankheit der Schwester.

Dann, als sie das Deck erreicht hatten, ging sie weiter neben dem Arzt hin und her, dankte ihm in überschwenglichen Worten für die Heilung des Vaters, beschrieb ihm den Druck, unter dem die ganze Familie infolge der Gemütsverstimmung des Generals gestanden, und erzählte, daß sie sich gestern abend vor Erstaunen gar nicht zu fassen gewußt, als er plötzlich vollkommen verändert unter sie getreten und seit Jahren das erstemal gelacht und gescherzt habe.

Während die junge Dame sprach, erhob sich ein junger Mann, der auf einem Klappstuhl gesessen, und machte Miene, sich dem einherschreitenden Paare mit einem „Morning, Miß Alice" anzuschließen. Das junge Mädchen aber schüttelte den Kopf und sagte: „Excuse, Mr. Brandson," worauf der Herr mit einer leichten Verbeugung zurücktrat und dem Paare den Weg frei gab.

„Man wurde aus dem Papa nicht recht klug," begann Fräulein Alice wieder. „Wenn ein Arzt mit ihm redete, so sprach er über alles Mögliche ganz vernünftig. Auffallend war nur, daß er mit Ärzten den Gegenstand nie besprach, auf den er in seinen häuslichen Gesprächen stets zurückkam, nämlich die Seelenwanderung. Der französische Professor, dem wir davon Mitteilung machten, meinte, möglicherweise liege dort die Quelle seines Wahns."

„Aber, Miß Alice," wandte der Arzt ein, „der Glaube an die Seelenwanderung ist eine Religion. Viele Millionen Menschen sind davon überzeugt."

„Nun und?" sagte die junge Dame schlagfertig. „Wo ist denn die Grenze zwischen Religion und Wahnsinn? Wissen Sie das vielleicht?"

„Nein. Wissen Sie den Unterschied?"

„Ich glaube, wenn es e i n e r glaubt, so ist es Wahnsinn. Glauben es Hunderttausende, dann ist es eine heilige Religion geworden."

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Das stimmt nicht. Gestern hielten Sie Ihren Vater nicht für normal. Ist das richtig?"

„Ja", gab Miß Welcome zu.

„Heute sind Sie der gegenteiligen Ansicht. Trotzdem der General heute ebenso fest an die Seelenwanderung glaubt, wie gestern."

„Aber er spricht nicht mehr davon."

„Darin dürfte es liegen", erklärte der Arzt. „Es erfüllt ihn nicht mehr ausschließlich. Er gibt jetzt auch anderen Vorstellungen Raum, hat Sinn und Interesse für die vielfältigen Dinge des täglichen Lebens gewonnen."

„Morning, Aly", mischte sich ein junger Mann ins Gespräch. „Möchten Sie mich nicht mit dem Herrn Doktor bekannt machen?"

„Mein Bräutigam, Mr. Belridge", stellte Fräulein Alice vor. „Ich möchte Sie aber bitten, Herbert, ich habe mit dem Herrn Doktor etwas zu sprechen . . ."

„Gott, das wird nicht so wichtig sein", meinte der junge Mann sorglos.

Miß Alice blickte ihren Bräutigam erstaunt an. „Wie? . . ." Sie wollte offenbar weiter sprechen, doch nun erklang hinter ihnen die Stimme der Frau Lagrange: „Morgen, meine Herrschaften. Wie geht es unserer Kranken?"

Wieser drehte sich nach der Sprecherin um: „Ausgezeichnet, Gnädige."

Miß Alice blickte voll sichtlichen Zorns bald auf ihren Bräutigam, bald auf Frau Lagrange.

„Kommen Sie, Doktor", sagte diese lächelnd und schob ihren Arm unter den seinen, „Sie sehen doch, wir stören. Nein, nein, Miß Aly, ich weiß, Brautleute haben sich immer etwas mitzuteilen. Und ich sehe Ihnen an, Sie brennen eben darauf, Ihrem Bräutigam das Herz auszuschütten."

Sie zog den Arzt zum nächsten Paar Korbstühle. Wieser schüttelte den Kopf. „Es machte mir den Eindruck, als ob das kleine Mädel etwas von mir wolle. Aber statt klar herauszureden, sprach sie um die Sache herum."

Frau Lagrange lachte. „Glauben Sie, Doktor, das weiß ich nicht? Weiß nicht, daß sie wütend ist, weil der ungeschickte Belridge mitten hineinplatzte? Und daß sie auch auf mein sündiges Haupt am liebsten die Schale ihres Zornes ausgießen würde? Aber ich werde edel sein und Ihnen sagen, was sie von Ihnen wollte."

„Hat sie sich Ihnen anvertraut, gnädige Frau?"

„Keine Spur. Aber man hat doch noch seine Augen."

„Sehr schöne Augen", bemerkte Wieser.

„Lieber Doktor, spielen Sie nicht den Galanten. Das paßt weder zu Ihrer Frisur, noch zu Ihrer Chaussure. Daß Sie nichts bemerken von den Dingen, die sich da um Sie herum abspielen, wundert mich weiter nicht. Um nun kurz zu sein: die Kleine ist ihres herrlichen Verlobten überdrüssig, des Mr. Belridge. Der junge Brandson gefällt ihr besser."

Wieser zuckte die Achseln. „Ich kann keinen Unterschied zwischen den beiden finden. Beide Durchschnittsengländer, fad und blond. Beide in Flanell, am Land mit der Golfkelle und dem Tennisschläger, zur See mit den üblichen englischen Redewendungn bewaffnet. Ich habe die beiden Herren bei Tische sprechen hören. Wenn der eine zu reden aufhört, setzt der andere an derselben Stelle fort. Dutzendware aus derselben Fabrik. Made in England."

„Ihre Ansicht, Doktor, hat was für sich. Ist aber in diesem Falle gleichgültig. Denn Sie werden doch keinen dieser beiden Herren heiraten."

„Gott sei Dank, nein," sagte Wieser. „Und wenn Miß Welcome dem einen den Laufpaß gibt und dafür den andern nimmt, läßt mich das ganz kalt."

„Das ist ihr zu wenig," lachte Frau Lagrange. „Sie will Ihren Segen zu der Verbindung, die sie schließen möchte."

„Meinen Segen will sie? Schön. Ich segne sie und ihr ganzes Haus. Kinder und Kindeskinder. Schriftlich, wenn sie es will."

„Das wird sie nie von Ihnen verlangen. Der mündliche dürfte ihr vollkommen genügen."

„Auch recht. Ich wollte schon das Rezepttaschenbuch ziehen."

„Ich kann also der Kleinen mitteilen, daß Sie mit ihrem Vater sprechen werden, der zu Ihnen wie zu einem Gott aufschaut, und ihm sagen werden, daß Sie auf Grund Ihrer ärztlichen Erfahrung Besorgnisse für das Wohl der jungen Dame hegen, wenn man ihren Herzenswünschen in den Weg tritt."

„Sprechen Sie im Ernst, gnädige Frau?"

„Selbstverständlich."

„Nein. Wenn mir Fräulein Welcome mit einem derartigen Ansinnen käme, müßte ich es ihr rundweg abschlagen. Ich habe keinen Beruf und keine Neigung, mich in die Familienverhältnisse der Welcomes einzumengen."

„Ich finde, Doktor, daß Sie sich unaufhörlich in diese Verhältnisse einmengen. Erst schneiden Sie der Lady Palmer den Bauch auf, dann erhellen Sie auf mir unerklärliche Weise den verdüsterten geistigen Horizont des Generals . . . . ."

„Das war Berufspflicht, Gnädige. Ehen auseinander- oder zusammenzubringen, gehört noch nicht zu den ärztlichen Berufspflichten. Was haben Sie gegen den Belridge?"

„Nichts. Aber jede Frau möchte ihre Geschlechtsgenossin lieber glücklich, als unglücklich in der Ehe sehen. Es enttäuscht mich sehr, Herr Doktor, daß Sie auf meinen Wunsch so wenig Gewicht legen."

Wieser zuckte die Achseln. „Das Äußerste, was ich da tun kann, wäre, dem General, wenn er mich fragen sollte, nahe zu legen, daß er unrecht hat, sich den Neigungen seines Kindes entgegenzustellen, da doch nicht er, sondern seine Tochter ihr Leben an der Seite des Herrn Belridge oder Brandson verbringen muß. Wenn er mich fragt. Aber auch dann werde ich mich für die Sache nicht sehr erhitzen."

„Das genügt nicht, Doktor. Um zu überzeugen, muß man selbst überzeugt sein oder es wenigstens scheinen."

Wieser wollte entgegnen; er wurde der Antwort durch den Anruf des Generals Welcome enthoben, der eben, von einer ganzen Anzahl Mitreisender begleitet, gut gelaunt auf ihn zutrat.

„Sagen Sie, Doktor, kennen Sie Ägypten?"

„Nein, General."

„Wir kommen übermorgen früh in Alexandrien an. Glauben Sie, daß meine Tochter schon so weit ist, Ihrer Hilfe entraten zu können?"

„Ich denke schon!"

„Dann lade ich Sie ein, mit mir nach Kairo zu kommen. Wenigstens Unterägypten können Sie sich anschaun."

„Ich fahre mit, Papa," rief Miß Alice, die am Arme Professor Rehbergers daherkam.

„Möchte wissen, was du in Ägypten willst," brummte der Vater. „Ich werde doch nicht das Kindermädchen spielen. Habe keine Zeit dazu."

„Bitte, General, wenn das Ihr einziger Grund ist, stelle ich mich gerne zur Verfügung," sagte Frau Lagrange liebenswürdig.

„Ich zeige den Damen die neuesten Ausgrabungen bei Kairo," erbot sich Professor Rehberger.

„Den Schwindel kenne ich," erklärte der General. „Da gibt es in Kairo ganze Altertumsfabriken. Ein zerbrochener Tontopf wird altägyptisch bemalt, von einer Fellachenfamilie in Gebrauch genommen, worauf sich in unglaublich kurzer Zeit die Patina von Jahrtausenden bildet, was man auf gut englisch Schmutz nennt. Dann wird der Scherben eingegraben. Kommt dann so eine europäische Schafherde daher, so führt man sie an den Ort, wo er steckt, gräbt ihn vor ihren Augen aus, und dann öffnen sich die Börsen weit."

„Nein," sagte der Professor. „Wie mir Walker schrieb, hat er ein ganzes System von altägyptischen Grabkammern bloßgelegt. Nicht weit von Kairo. Mehr als 20 Meter unter dem Terrain. Er steckt noch mitten in der Arbeit und hat bereits herrliche Sachen gefunden."

„Wir gehn alle mit, Miß Aly", entschied Frau Lagrange. „Wenn Ihr Papa Sie nicht mitkommen lassen will, so werde ich plötzlich krank, so krank, daß Herr Doktor Wieser einfach an Bord bleiben muß. Verstanden, Herr General?"

„Aber, ich habe doch niemals nein gesagt," erklärte dieser unter allgemeiner Heiterkeit. „Wer könnte Ihnen, Madame, einen Wunsch abschlagen?"

Im Laufe des Tages bemerkte Wieser eine merkwürdige Umgruppierung der Gesellschaft. Miß Alice, die sich mit ihrem Bräutigam gezankt zu haben schien, saß mit Professor Rehberger an einem Tisch, auf dem mächtige Folianten ausgebreitet waren. Frau Lagrange teilte ihre Zeit zwischen ihrem hartnäckigsten Verehrer, dem amerikanischen Kaufmann Johnson und dem Engländer Brandson, den sie zu Professor Rehberger schickte, als Miß Alice ihn nach langem Studium endlich verließ. Und am nächsten Tag war es ebenso.

(Fortsetzung folgt.)

Schachspiel.

Von Max Hayek.*)

Der König schreitet, Majestät und Sitte,
Mit feierlich-gedankenvollem Schritte.
Ihn drückt der Könige allgemeine Bürde:
Die große Ohnmacht und die hohe Würde.
Die Dame, jung, kühn, amazonenhaft,
Ist seines Heeres schnellste, stärkste Kraft —
Man sieht das alte Schauspiel vorgeführt:
Der Mann ist Herrscher, doch die Frau regiert.
Der Turm ist nur dem Deutschen zu vergleichen,
Denn er versteht nur, gradaus hinzustreichen —
Nicht links, nicht rechts herum: er geht den Mann,
Den er bekämpfen will, von vorne an!
Der Läufer ist ein windiger Patron,
Läuft querfeldein und seitlings flink davon,
Doch greift er einmal seinen Gegner an,
So ist sein Flankenstich behend getan.
Der Springer ist von leichter Kavallerie,
Scharmützelt froh herum auf seinem Vieh,
Bis er gewandt den Doppelfeind erschreckt
Und endlich einen Mann zu Boden streckt.
Der Bauer ficht gelassen Mann gen Mann,
Und schlägt sich durch, so gut er immer kann.
Der Brave! — rückt er an sein letztes Ziel,
Wird seinem Volk der Sieg im Waffenspiel,
Denn sterbend legt er neu den Höchstgewinn
In seines Königs Arm: die Königin!

Wie Spiel und Leben doch sein Gleichnis hat:
Es heißt, wie dort so hier, am Ende: matt!
Die schwarze Schachtel nimmt die schönen Dinger
Gleichmütig auf in ihrem dunklen Zwinger,
Das Bäuerlein schläft in demselben Holz
Mit seinem König — hin sind Stand und Stolz!
Und sie, die schöne, köstliche Madam'? —
Ach, sie ging auch dahin, woher sie kam!

Ein neues Spiel, ein neues Standplatznehmen?
Man raunt, daß auch die Menschen wiederkämen! . . .

Die beschränkte Frau.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

Ein Krämer hatte eine Frau,
die war ihm schier zu sanft und milde,
ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
wenn er sie sah so still und sacht
im Hause gleiten wie ein Schemen,
dann faßt' es ihn wie böse Macht,
er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Ueberdruß
ein Wort, das sie an alles knüpfte,
das freilich in der Rede Fluß
gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen", sprach sie dann,
wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
und wenn zu Weine ging ihr Mann,
dann sprach sie auch: „In Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
mitunter frevelhaft vermessen,
oft schalt er, und sie weinte drum
und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
und klösterlich verlebter Jugend;
so war es keine Sündlichkeit
und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem garnichts fehlt,
den ärgert an der Wand die Fliege,
so hat dies Wort ihn mehr gequält,
als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
durch Demut seinen Groll zu zähmen,
so schwur er, übel oder recht
werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
und ganz versunken, unbewußt,
so Zweig an Zweig vom Strauche drehen.
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,
dem werden sie entgegen eilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
und ruht gar sehr auf fremden Säulen;
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
und eh ein halbes Jahr verzieht,
weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
gedankenvoll im Sande waten,
am Kontobuche seufzend stehn,
und hat ihn endlich auch erraten;
sie öffnet heimlich ihren Schrein,
langt aus verborg'ner Fächer Grube,
dann, leise wie der Mondenschein,
schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
und rauchte fort am kalten Rohre;
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt,
und wieder „Karl!" zu seinem Ohre,
sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl", sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
drin alles, was sie achtzehn Jahr
erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
und zählte, zählte nun aufs neue,
dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wand' sich um,
erzitternd, glüh gleich der Granate;
es war ihr kleines Eigentum,
das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein!" sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen!"

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
all ihre armen Herrlichkeiten,
Teelöffelchen, Dukaten rund,
was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
als sie zuletzt aufs Kontobuch
der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es", sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
willst du dein Leben dann fortan,
geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
an liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
und weinend hielt er sie umfangen.

---

*) Aus den „Österreichischen Blättern für freies Geistesleben", Wien.

Von Krieg und Weichselwasser.

In einem alten Rechenbuche, das sich in einem Bauernhause in Weichseltal bei Bromberg erhalten hat, ist neben den Ziffern, Rechenaufgaben und Lösungen mancherlei Wissenwertes und Besinnliches aufgezeichnet. Auf der ersten Seite steht mit prächtig verzierten und ausgemalten Buchstaben:

„Herr Jesu in dem Namen dein soll all mein tun und anfang seyn Amen.

Rechen-Büchlein, Gemacht und Gerechnet von mir Jacob Pansigrau, nach Unterweisung des hiesigen Schullehrers Johann Wilhelm Preuß zu Deutsch Przylubie im Jahr Anno 1811 denn 2 ten April.

Im Nahmen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Über Krieg und Weichselwasser steht darin folgendes: „Ich Johann Jacob Pansegrau bin gebohren 1797 den 20 Juny zu Deutsch Przylubi. Ich Erinre mich der Traurigen Zeiten und unglücks Fälle, Welche durch Krig und überschwämmung des Weichsel Waßers, ich Erläbt habe, denn 1806 im Mohnat November Kammen die Franzosen und da wurde alles genommen und geruniret bis 1812 der unüberwindliche Kaiser Napoleon und seine Armee von 400—600 mann in Rusland geschlagen wurde, und die Russen kammen bis 1815 im Juny Friede geschlossen wurde. Die überschwämmung 1813 den 2 ten September wodurch daß getreide nebst Kartoflen greßtentheils Verlohren ging, und im Frühjahr ging nicht allein die Wintersat Verlohren sondern die Wiesen wurden im Erst gedachten Jahre so Versandet, das sie gar kein graß brachten, im Jahre 1837 war es schon im Mohnat Aprill so groß daß es auf die Weizen saat ging aber beinahe ganz wieder weg fiel bis den 14 ten May alles über schwämmt wurde und das wasser dicht an der Scheune stand wodurch die Wintersat so sehr litt und stellweise ganz verlohren ging, die kartoflen die gesetzt waren mußten wieder gesetzt werden denn sie Verfaulten alle und daß Vieh wurde mit Hächsel und Milch gefuttert.

Im Jahr 1839 den 31 sten August war die überschwämmung der Weichsel so groß daß es beinahen einen Fus lif in der alten Scheune stand wodurch das Sommer getreide Gromut und die Kartoflen die nicht in der Eile ausgerissen wurden Verlohren gingen. Die Schwin Bohnen Flachs Hirse und Hanf habe ich mit einem spitz Both zu Waßer vom ufer zu Hause gefahren. Anno 1840 den 30 sten Agust wurde es wieder so groß das die ganzen Wiesen wie auch der Niedrigste Kartoffel garten überschwämmt wurden, und wieder dadurch großer schaden an Weide, gromut, und Kartoflen Verursacht wurde."

Fr. Just.

Der unheimliche Liftboy.

Das seltsame Erlebnis des Lord Dufferin.

Der Name Lord Dufferins, der mehrere Jahre hindurch England in Paris vertreten hat, lebt in den diplomatischen Kreisen Frankreichs noch in aller Erinnerung. Als er einst bei einem Freunde in Irland zu Besuch war, erwachte er mitten in der Nacht mit dem Gefühl unerklärlicher Beklommenheit. Er ging zum Fenster und erblickte im hellen Mondlicht einen Mann, der etwas auf der Schulter trug. Der Mann näherte sich mit langsamen Schritten, und nun erkannte der Lord, daß es ein Sarg war, was dem geheimnisvollen Unbekannten auf der Schulter lastete. Im Vorbeischreiten hob der Unbekannte seinen Kopf und der Lord sah nun ein abschreckend widerwärtiges Gesicht.

Die unheimliche Erscheinung bewegte sich und tänzelte etwa zehn Minuten lang vor den Augen des erschrockenen Lords. Schließlich war der Unbekannte urplötzlich verschwunden. Dem Lord schien es, als wenn der Fremdling mit dem Sarg auf der Schulter in den Boden versunken wäre. Der Lord begab sich zu Bette, es ist ihm aber nicht gelungen, nach den überstandenen Aufregungen einzuschlafen.

Am anderen Tage bot nun der Lord alles auf, um den Unbekannten mit dem Sarge ausfindig zu machen. Es war aber weder im Hause des Gastfreundes noch in der Umgebung zu ermitteln, wer der Mann gewesen sei und wohin er den Sarg getragen habe. Obgleich der Lord sich lebhaft an seine Gesichtszüge, an seine Gebärden, an die ganze unheimliche Erscheinung erinnern konnte, glaubte er schließlich, daß er von einer Halluzination, die durch einen Zufall seinen Sinnen ein besonderes anschauliches Bild geboten hatte, getäuscht worden sei.

Jahre vergingen und Dufferin hatte längst die unheimliche Erscheinung, die ihn einst im Garten seines irländischen Freundes in Aufregung versetzt hatte, vergessen. Er wurde zum Botschafter in Paris ernannt und trat sein Amt an. Seine Pariser Freunde und die Mitglieder der englischen Kolonie veranstalteten zu Ehren des neuen Gesandten ein Gastmahl. Die Festlichkeit sollte in einem eleganten Hotel stattfinden.

Beim Betreten des Hotels befiel den Lord eine große Beklommenheit. Es war dasselbe Gefühl, das er zum letztenmal in jener Gespensternacht hatte. Er trachtete aber des beunruhigenden Gefühls Herr zu werden. Ein Attaché, der ihn vor dem Hotel erwartet hatte, führte ihn zu einem Fahrstuhl, den er benutzen sollte, um in den im dritten Stock gelegenen Speisesaal zu gelangen. Plötzlich stieß Lord Dufferin einen Schrei der Überraschung aus. Der Liftboy, der ihn einlud, in den Fahrstuhl einzusteigen, glich ganz genau jener Erscheinung, die ihn einst in Irland eine schlaflose Nacht gekostet hatte. Der Lord stieg in den Aufzug nicht ein, sondern wollte sich zum Hotelbureau begeben, um die Persönlichkeit des Fahrstuhlwärters festzustellen. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, erschütterte eine furchtbare Detonation die Halle. Das Aufzugsseil war gerissen und der Fahrstuhl in den Schacht gestürzt. Von den fünf Insassen waren drei tot, zwei schwer verletzt. Unter den Toten befand sich auch der geheimnisvolle Liftboy, der, wie der Lord alsbald erfuhr, nur für diesen Tag aushilfsweise aufgenommen worden war und von dessen Persönlichkeit niemand Aufschluß zu geben vermochte.



Bunte Chronik

* **Vaterfreuden bei sardinischen Bauern.** Auf Sardinien haben sich in einigen von der Kultur noch gänzlich unberührt gebliebenen Ortschaften heimische Gebräuche erhalten, die Jahrtausende alt sind. Dies zeigt sich insbesondere bei der Geburt eines Sprößlings. Wenn für die Frau die schwere Stunde gekommen ist, so bettet sie sich vor dem angezündeten Feuer des Herdes, um symbolisch anzudeuten, daß sie das zu erwartende Kind der alten Gottheit, den das Haus schützenden Laren anzubieten gewillt ist. Bei Beginn der Wehen hat der Gatte die Pflicht, unter allen Zeichen des Schreckens das Haus fluchtartig zu verlassen, nachdem er vorher aber sein weißes Hemd am Ausgang aufgehängt hat, zum Zeichen des frohen Ereignisses, das sich in seiner Hütte vollzieht. Beim Anblick dieses Zeichens laufen die Nachbarn herbei, um den unglücklichen Gatten mit einer Flut von Schimpfworten davonzujagen. Er kann nicht weit genug gehen, um seine Scham und Reue, der braven Gattin solches Ungemach verschafft zu haben, zu verstecken. Ist das Kind glücklich zur Welt gekommen, so eilen die Frauen der Nachbarschaft ins Haus, um sich mit allem Eifer der Wöchnerin anzunehmen. Damit ist der Augenblick gekommen, der dem Mann die Rückkehr gestattet. Er wird jetzt, nachdem alles vorüber ist, mit begeisterten Zurufen empfangen, und eine alte Frau erhält den Auftrag, das freudige Ereignis in der Nachbarschaft zu verkünden.

*

* **Die schmutzigste Ortschaft der Welt.** Phari-jong, wo die Mount-Everest-Expedition für einige Wochen Quartier zu beziehen gedenkt, darf wohl den fragwürdigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der schmutzigste Ort der Welt zu sein. An einem kleinen Hügel inmitten der Ebene, von der der Ort seinen Namen erhalten hat, gelegen und wenige Kilometer von dem Chomolhari, einem der herrlichsten Berge Tibets entfernt, besteht Phari aus einer Festung, um die herum etwa 200 Hütten stehen, in denen die Eingeborenen leben. Als der Ort vor etwa 500 Jahren angelegt wurde, lagen diese Hütten über dem Straßenniveau. Heute aber sind dank der Gepflogenheit der Bewohner, allen Unrat und Müll vor die Tür zu schütten, die Häuser im Schmutz begraben, durch den Wege nach der Straße gegraben worden sind. So kommt es, daß das Straßenniveau heute zumeist über den Dächern der Häuser liegt. Vor dem Wasser haben die Eingeborenen derartige Scheu, daß sie sich ihr ganzes Leben nicht einmal waschen. Phari liegt rund 5000 Meter über dem Meeresspiegel und ist demzufolge der höchstgelegene unter den ständig bewohnten Orten der Erde. Während ihres Besuches werden die Mitglieder der Everest-Expedition, die zunächst den Chomolhariberg näher erforschen wollen, der Unannehmlichkeit überhoben sein, in den Schmutzquartieren der Eingeborenen zu wohnen, da ihnen die indische Regierung das hübsche Landhaus, das sie für ihre in Tibet beschäftigten Beamten erbaut hat, zur Verfügung stellt. Hier befindet sich auch ein Post- und Telegraphenamt, das wohl das höchstgelegene der Welt ist und von dem aus die Expedition ihre Berichte in die Welt senden wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.